



Das Dörfchen Guscha, eine ehemalige Walsersiedlung

Die geschichtliche Entwicklung der damaligen kleinen Walsergemeinde Berg
an der Grenze zu Liechtenstein

Manfred Kuoni, Buchberg

Die Walser in Graubünden

Was sind Walser, woher stammen sie, und wie ist es zu den verschiedenen Völkerwanderungen durch die Alpen gekommen? Vermutlich in der Zeit um 500 n. Chr. sind heidnische Alemannen, nach unzähligen vorangegangenen Raubzügen über den Rhein hinweg, endgültig in das von den Römern längst wieder geräumte keltoromanische Land Helvetien und das nordwestliche Rätien eingedrungen.

Diese germanisch-deutschen Menschen haben sich dann in jahrhundertlang andauernden, sicher auch grundherrlich gelenkten Kolonistenschüben aus dem Mittelland gegen die Alpen zu und früh auch schon in die Alpentäler hineinbewegt. Vom Berner Oberland aus müssen dann diese landhungrigen alemannischen Bauersiedler aber noch vor der ersten Jahrtausendwende mit Kind und Habe die Hochalpenkette überstiegen haben, um sich im Quellgebiet des Rottens, am

Oberlauf der Rhone im heutigen Deutschwallis, niederzulassen. Auf jeden Fall haben sich aber Teile der wahrscheinlich eben seit dem 9. Jahrhundert ins Rhonetal herübergezogenen deutschen Bauernsippen bereits wieder zur Wanderung angeschickt, ja seit dem 12. Jahrhundert hat das kleine deutsche Walliservölklein eine geradezu erstaunliche Expansionskraft entfaltet, mit der es in allen vier Himmelsrichtungen entlegene Höhen erreicht und nun manche Gegenden erst der bergbäuerlichen Kultur erschlossen hat. Erste Wanderungen führten nach dem ennetbirgischen Süden, und zwar um 1218 ins Val d' Ayas über den Theodulgletscher, dann ins Val de Lys, via Bettaforca nach Gressoney, heute noch eine der letzten Positionen der Walser im Piemont, wobei im unteren Talteil vorwiegend Französisch gesprochen wird, ab Issime aufwärts jedoch herrschte mindestens einst unbestritten das Deutsche, das «Gressoneytitsch». Weiter folgten Auszüge nach Valse-

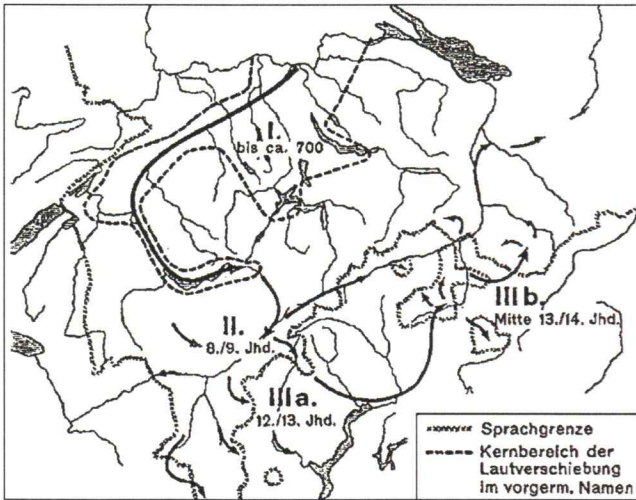
sia, Macugnaga, Simplon-Zwischbergen, ins Pomatt oder Val Formazza. Dann später über die Guriner Furka nach Bosco/Gurin, die einzige deutschsprachige Gemeinde im Kanton Tessin, welches laut einer Urkunde mit dem 30. Januar 1244 sehr genau datiert wird. Ich beschränke mich nachfolgend auf diese Wanderbewegung, die letztlich zur Besiedlung der ehemaligen Gemeinde Berg (wovon Guscha ein Teil war) führte.

Dem Quellgebiet des Vorderrheins entlang

Ein erster Auszug aus dem Wallis nach Osten führte in das Gebiet des vormaligen Klosterstaates Disentis über die Furka hinüber nach Urseren, wobei noch heute die Mundart von Urseren gewisse Anklänge an die einstige Sprache der Walliser zeigt. Historische Beziehungen zwischen dem Wallis und dem Disentiser Kloster erklären die Herkunft der deutschen Laute in



Guscha, die einzige und letzte kompakte Walsersiedlung im Gebiet der Bündner Herrschaft.



Eine späte Völkerwanderung durch die Alpen. Karte aus «Walser Volkstum» von Paul Zinsli.

am Ausgang des Bündner Oberlandes und in den von da weiter vorgeschobenen Niederlassungen die Spitze des Wanderzuges aus der Richtung Furka/Oberalp mit den Ausläufern einer zweiten, nun urkundlich schon besser fassbaren Wanderbewegung, die ihren Ausgang von der Stammkolonie in Hinterrhein genommen hatte, berührt und durchdrungen haben, ja es ist bei den vielen heute aufgegebenen Walserhöfen im Bereich des Churer Rheintals und des Sarganserlandes heute nicht mehr festzustellen, welchem Einzug oder Nachzug sie zugehörten.

Die Walser im Rheinwald

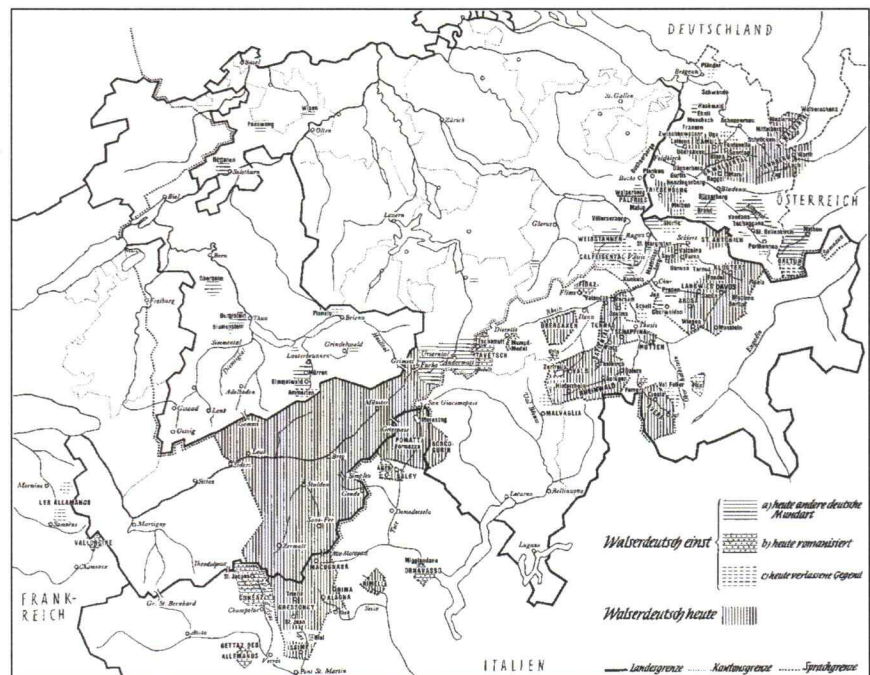
Urseren noch stärker. Das Gotteshaus in der Cadi, «Casadei», im Quellgebiet des Vorderrheins, muss nach allen Anzeichen aus wirtschaftspolitischen Gründen daran interessiert gewesen sein, dass deutsche Walliserbauern auch östlich des Oberalps Land und Heimstätten fanden. So haben sich diese dann schon unmittelbar unter der Passhöhe des Oberalps in Tschamut niedergelassen und dann das Tavetschertal über den Weiler Im Holz, der urkundlich auch Selvaningen und heute Selva heisst, bis Rueras hinab mit vielen verstreuten Hof-siedlungen durchsetzt. Walser sassen vereinzelt auch im Somvixertal, und Walser sitzen heute noch weiter unten in dem rechts über dem Rhein gelegenen Obersaxen, urkundlich Übersaxen – über den Felsen –, welches schon besonders früh, vor 1213, eine feste Kolonie gewesen sein muss.

Diesem Wanderzug vom Quellgebiet des Rheins herab muss man auch die deutschen Dörfer Valendas und Versam hinzurechnen, und von Valendas aus scheint dann das vorne im Safien gelegene Tenna erreicht worden zu sein, das kirchlich noch lange zu Valendas gehört hat. Wahrscheinlich bilden weitere Ableger desselben Schubes vom Oberalp her noch die ehemaligen Walserhöfe Scheya und Fidaz am Fusse des Flimsersteins, die Besitz und Rechte von der Abtei Pfäfers gewannen. Leute von hier sind danach über die unwegsame Trinserfurka ins Calfeisental hinübergezogen, wo sie 1346 mit der Alp Sardona belehnt wurden, hier eine Zeit lang gesessen haben und dann auch talabwärts ihre Heimstätten bis St. Martin und Gigerwald errichteten. Hier verblieben sie zirka 300 Jahre, d.h. bis ums Jahr 1613,

als die letzte Walserfamilie das Tal wieder verliess. (Über diese Siedlung erzählt uns Fritz Lendi in seiner romanhaften Schrift «Der weisse Schlitten».) Nochmals überschritten sie die Berge über den Heidelpass und machten das Weisstannental zu einem walserdeutschen Siedlungsgebiet, während andere dem Lauf der Tamina entlang hinab nach dem romanischen Vättis zogen. Auf der linken Seite besiedelten sie den Vättnerberg und den Weiler Vasön, auf der rechten das hoch gelegene St.-Margrethen-Tälchen und möglicherweise auch an der Ostseite des Calandas, auf dem Mastrilserberg über Untervaz, das ebenfalls längst veralpste Batänia über Haldenstein. Allerdings muss sich schon

Der Kolonistenstrom, der zur Gründung der Stammkolonie im Rheinwald führte, ist nachweislich nicht über den nahe liegenden Furka-Oberalp-Weg, sondern über einen weiteren Umweg nach Rätien gekommen.

Eindeutigen Aufschluss geben hierüber die Dokumente, wonach diese Siedler unter dem Schutze der Freiherren von Sax/Misox via Formazzatal nach dem Rheinwald gekommen sind. Sie sind belegt in einem Dokument von 1273/74, wonach zwei deutschsprachige Brüder vermutlich im Namen einer Siedlergruppe im hintersten Rheinwaldgebiet Verhandlungen führten. Im Jahre 1277 aber erhielten diese dann vom mächtigeren Feudalherrn Walter von



Verbreitung der Walsersiedlungen. Karte aus «Walser Volkstum» von Paul Zinsli.



Guscha vor der Sanierung, ca. 1960.
Bild rechts: Guscha nach der Sanierung,
die 1973 in Angriff genommen wurde.



Vaz, der die ganze Talhoheit bis zum Vogelberg, dem San-Bernardino-Pass, beanspruchte, einen neuen, ihre eigene Gerichtsgemeinde sichernden Freiheitsbrief, und aus den Jahren 1286 und 1301 stammen die für die persönliche Stellung der Neusiedler wichtigen grundherrlichen Erblehensbriefe. Sie geben uns Aufschluss über die unmittelbare Herkunft dieser deutschen Leute. Schon der Schirmvertrag von 1273/74 nennt die beiden Belehnten, die Brüder Jakob und Hubert, und bezeichnet sie dazu als Söhne des Peter von Riale, d. h., sie stammen aus dem 1728 m hoch gelegenen Riale im obersten Pomatt, das heute noch bei den Walsern Kehrbaچی genannt wird. Aus diesem neu gewonnenen Gebiet, d. h. aus den ersten An-

siedlungen in Hinterrhein und Nufenen, sind sie bald talabwärts vorgedrungen und haben die Nachbarschaften Medels, Sufers und Splügen begründet und auch verdeutscht. Von ihrer früheren Niederlassung im Quellgebiet des hinteren Rheins, die ja selbst schon als eine Sekundärkolonie vom Ennetbirgisch-Südwalserischen her betrachtet werden muss, haben die Walser wohl bereits seit der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert im umliegenden Bergland neue Tochterkolonien angelegt. Über den Valserberg erreichten sie das Valsertal. Hier entstanden einst über dem Talhang und auf den Böden von Zervreila talabwärts bis zur Nachbarschaft St. Martin verstreute, später aufgegebene Höfe mit dem politischen Mittelpunkt Platz. Bis heute finden wir dieses altwalserische Landschaftsbild verstreuter Höfe im benachbarten Safiental.

Von Davos über Klosters bis nach Stürfis und zur Gemeinde Berg

Von der Rheinwaldgruppe der Bündner Walser unterscheidet sich nach Geschichte und auch nach Sprache die Davosergruppe, die von der Muttersiedlung am Landwasser ausgegangen ist. Die frühe Niederlassung einer Walsergenossenschaft ist uns hier zu Davos (mundartlich uf Tafaas) bezeugt durch den Brief von 1289, in dem – zwölf Jahre nach dem Vertrag des inzwischen verstorbenen Walter von Vaz mit den Rheinwaldern – der Vormund sei-

ner Söhne einem «Wilhelm, dem ammen und sinen gesellen daz guot ze Tavaus ze rechtem lehen» unter besonders günstigen Bedingungen bis zu ihrer vollen Sesshaftigkeit verleiht. Die auf einem eigenen Wanderweg hierher gekommenen Walliser haben sich da im Einzugsgebiet des Landwassers, wie die Flurnamen verraten, neben da und dort ansässigen Romanen ausgebreitet und um den «Platz» die weit auseinanderliegenden Höfe Flüela, Dischma und Sertig, sowie die Siedlungen in Frauenkirch und Glaris teilweise angelegt. Ostwärts über die Wasserscheide von St. Wolfgang hinabdrängend, besetzten sie Laret und machten in der Folge das im Talgrund von der Vorbevölkerung bewohnte Gebiet von Klosters (mundartlich «bim Chloster»), wo sie ihre neuen Höfe zunächst wohl in den Höhen der Bergfurchen von Monbiel und Schlappin erbauten, zu einem zweisprachigen und später zu einem rein walserdeutschen Ort. Walserdeutsch wurden im Laufe der Jahrhunderte auch die benachbarten Dörfer im Prättigau der Landquart nach abwärts bis in die Gegend von Schiers, wo sich dann der alemannische Spracheinfluss aus dem Norden mit dem westschweizerdeutschen von Davos herab traf und mischte.

Eine verschwundene Hochsiedlung

Wahrscheinlich ist das einstige Walserdörfchen Stürvis (mundartlich Stürfis), das man am Ausgang des Prättigaus über



Guscha um die Jahrhundertwende
Ende 19. Jahrhundert.



Der einstige Kirchhügel der verlassenen Siedlung Stürfis. (Aus «Walser Volkstum» von Paul Zinsli, Frauenfeld, 1968)

Seewis auf stundenlangem Weg durch das Ganeytobel erreicht, von Davos her noch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts besiedelt worden. Gemäss Schlossermeister Anton Mooser datiert die erste Nachricht über die Walser in Stürfis aus dem Jahre 1351. (Vergleiche den Separatdruck aus dem Bündner Monatsblatt des Jahres 1915, «Ein verschwundenes Bündnerdorf».) Stürfiser Leute überstiegen früh auch schon den Grat und setzten sich am nördlich abfallenden Berghang fest, in den Höfen Mutzen (Guscha) über der Luzisteig, in Bovel und Rofels, wo

noch das Walser-Rathaus (dieses Rathaus ist aber nicht mehr in seiner ursprünglichen Form erhalten, denn sowohl Rofels als auch Bovel wurden am 30. April 1622 zum grössten Teil von den baldironischen Horden eingeäschert) steht, nah bei Maienfeld und auf anderen Einzelhöfen, die zusammen mit Stürfis und Vatscherinerberg die Walsergemeinde «Berg» bildeten, bis das hoch gelegene Gründungsdorf um 1644 ganz verlassen wurde und alle diese Walser mit der Zeit das Burgrecht von Maienfeld erwarben, womit die Gemeinde Berg zu existieren



Krachenhaus um 1920 (vor Wiederaufbau).

aufhörte. Die letzte Nachricht datiert aus dem Jahre 1612.

Geschichte der Siedlung Guscha

Was ich hier nun detaillierter vor Augen führen möchte, ist die Siedlung Guscha oberhalb der St. Luzisteig bei Maienfeld. Guscha, wie bereits erwähnt, auch Mutzen genannt, bildete zusammen mit der Hochsiedlung Stürfis, dem Vatscharinerberg, Rofels und Bovel die sogenannte Gemeinde Berg. Sie hatten ein gemeinsames Gotteshaus in der St.-Luzisteig-Kirche auf der gleichnamigen Passhöhe, die der Siedlung Fläsch zugehörig war.

Das Dörfchen Guscha lässt sich mit den Worten des Chronisten Nicolin Sererhard, welcher um das Jahr 1742 in Seewis Pfarrer war, folgendermassen beschreiben:

«Die 3. Nachbarschaft, die zu Meienfeld-Kirch angehörig ist (ausser Rofels und Bovel), ist Guscha, liegt nächst obst St. Luzisteig auf einem hohen, steilen Berg, besteht aus 12 Häusern, hat, wenn man droben ist, einen lustigen Prospect gegen Chur, die Schweiz und über die Steig hinunter. Sie hatten eine gute Viehzucht und auch etwas Kornwachs. Vom Land können sie nichts haben als was sie selbst auf dem Buckel hinauftragen, denn der Weg ist so gäch, dass kein beladenes Pferd hinauf, ja das Vieh kaum hinunter zu bringen ist. Die Kirchenrechte haben sie zwar zu Maienfeld, aber in Obrigkeitlichen Dingen und Erwählungen haben sie nichts zu sprechen und von keinen bündnerischen Emolumenten auch nicht das Geringste zu beziehen. Sind also nicht rechte Bündner und auch keine österreichischen Untertanen und möchte man sie deretwegen nicht unfügig die kleine Republik von 12 Häusern nennen.»

Diese Siedlung Guscha wurde anfangs des 14. Jahrhunderts von Stürfis her besiedelt, und zwar muss es sich zirka um die Zeit um 1300 gehandelt haben. Diese Siedlung erlebte ihren Höhepunkt bevölkerungsmässig zirka um 1760, wobei zu jener Zeit ungefähr 170 Personen auf Guscha ganzjährig wohnten. Guscha liegt auf einer Höhe von zirka 1100 m und die frühere Siedlung hat sich bis in eine Höhe von zirka 1500 m ausgedehnt.

Zur Zeit Sererhards, 1742, zählte dieser Hof zwölf Wohnungen; heute sind noch vier Häuser (bewohnt sind zwei und die Volkszählung von 1910 ergab 10 Personen)

bewohnbar, die anderen stehen in Ruinen, so z. B. das Krachen- und das Rainhaus, ein anderes wird Brunnenhaus genannt. Ein viertes heisst «Tolenborthaus», dann sind noch das Ober- und das Neuhaus.

Rechtsverhältnis, Zugehörigkeit

Im gleichen Jahr, da die Rofelser ins Maienfelder Bürgerrecht aufgenommen wurden, am 19. Hornung 1633, hatten die Maienfelder mit den Bewohnern der Guscha ein Einverständnis getroffen, welches Rechte und Pflichten regeln sollte. Diese Regelung war auch aus heutiger Sicht wieder eine einseitig zugunsten der Stadt verfasste Vereinbarung. Rechtshändler belasteten auch in den folgenden Jahren das Verhältnis der Guschner Hofleute und der Stadt Maienfeld, so insbesondere bei der Grenzziehung zwischen der Stadt und Guscha im Jahr 1731.

Am 26. Juni 1819 wurde durch den Grossen Rat des Kantons Graubünden das Verhältnis des Hofes Guscha zur Stadtgemeinde Maienfeld in folgender Weise festgesetzt:

- «1. Die Hofleute von Guscha haben das politische Bürgerrecht der Stadt Maienfeld wie bisher auszuüben und sollen vom Stadtrat daselbst, wenn über obrigkeitliche Wahlen sowie Standes- und Hochgerichtssachen gemeindet und gemehrt wird, davon berichtet werden, um dabei erscheinen und ihre Stimmen wie andere Stadtbürger abgeben zu können.
2. Der Stadtgemeinde Maienfeld sowie den Hofleuten von Guscha steht es frei, da die ökonomischen Verhältnisse mit



Guscha, Ansicht um 1960.

Ausschluss vom Steighof ganz getrennt sind, jedes für sich auch an andere den Mitgenuss in ihrem Bezirk abzutreten. Die Erlangung der Bürgerrechte aber soll von der ganzen Gemeinde, so über politische Gegenstände zu stimmen und zu mehrnen hat, abhängen.

3. Die alten Hofleute von Guscha, d. h. die jetzt anerkannten, nicht aber allfällig neu aufzunehmende und ihre Nachkommen, sollen, wenn sie sich in der Stadtgemeinde ansässig machen wollen, unter dem Titel von Beisässgeld nicht mehr als einen Gulden jährlich entrichten, in den andern Prästanten, so die Beisässe in der Gemeinde zu leisten haben, sei es unter dem Titel von Wuhrgeld oder anderem, sollen die darin ansässigen Hofleute von

Guscha im gleichen Verhältnis wie andere Beisässe belegt werden.» («Maienfelder Chronik» von M. Gugelberg von Moos.)

Der Streit bis zum Bundesgericht

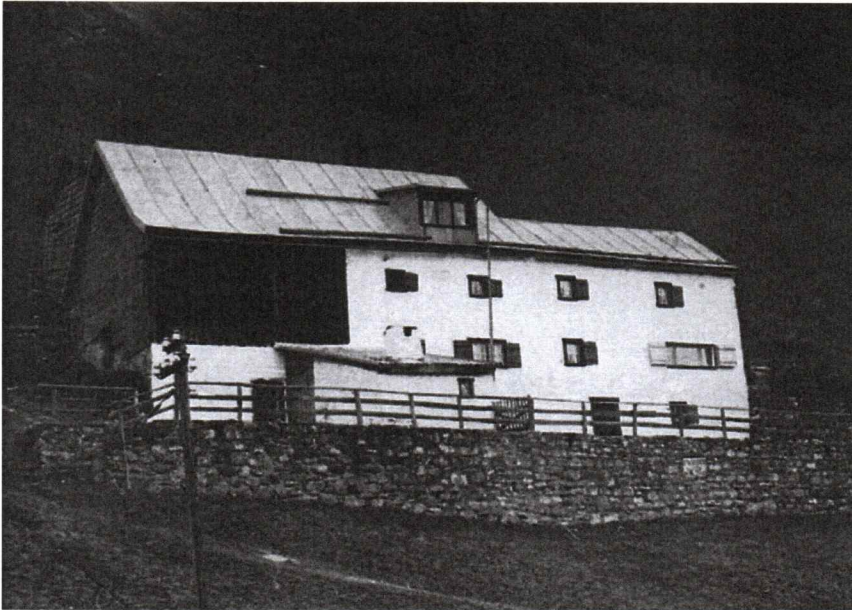
Infolge eines von Christian Just, genannt Grossguschner, sesshaft auf dem Büchel in Rofels, gegen die Bürgerschaft von Maienfeld angestregten Prozesses entschied das schweizerische Bundesgericht am 11. März 1897, dass die Freizügigkeit zwischen dem Hof Guscha und der Gemeinde Maienfeld zu Recht bestehe und demnach ein Guschner, der sich in der Gemeinde Maienfeld niederlasse, die Rechte eines Stadtbürgers zu geniessen habe



Schulhaus vor der Sanierung.



Schulhaus nach der Sanierung.



Guschaheim um 1961.

und umgekehrt, wenn ein Maienfelder auf der Guscha wohnen wolle. Vertreten wurden die Guschner Hofleute durch den nachmaligen Bündner Bundesrat Dr. Felix Calonder, Rechtsanwalt. Dieser Entscheid wurde von den Bewohnern der Guscha und den Maienfeldern mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Bei Anlass dieses Prozesses meldete sich ausser den verschiedenen Familien Just auch eine namens Gelb, welche sich um 1800 dort oben eingekauft (die Guschner, welche sich dieses Vorganges noch erinnern konnten, behaupteten immer, diese seien durch einen diplomatischen Winkelzug der damaligen Stadtväter von Maienfeld zum Guschner Heimatrecht gelangt) hatte, wo man den Hühnern Fusseisen anlegen und die kleinen Kinder anbinden müsse, damit sie nicht die steile Halde hinunterkollern,

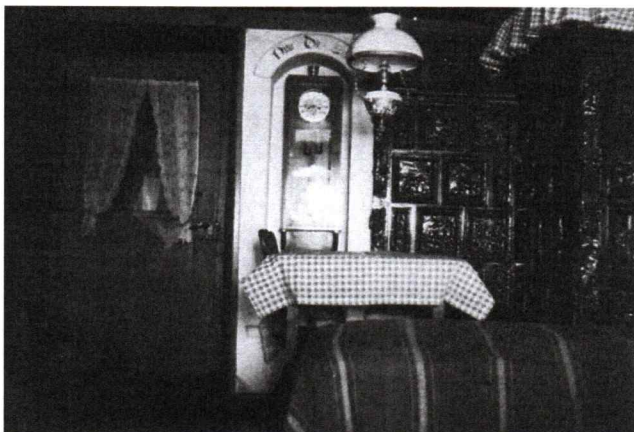
wie die Talbewohner immer spotteten. Die Gelbs waren nie auf der Guscha wohnhaft, und der letzte Guschner Riederer ist anno 1844 nach Amerika ausgewandert. Bereits vor 100 Jahren zog eine Familie Just (diese verzichtete später auf das Guschner Heimatrecht) nach Valendas und erwarb sich dort das Bürgerrecht, und ein anderer dieses Namens zog vor fast ebenso langer Zeit nach Neuseeland, wo seine Nachkommen noch blühen. Seit 1901 (die obere Hälfte vom sog. Schrötertobel bis zu den Häusern bauten die Guschner im Jahr 1900, und die untere Strecke legten die Maienfelder im folgenden Jahr fahrbar an) kann man mit Wagen auf die Guscha gelangen; früher war dies nicht möglich, denn es führte ein kaum für Schlitten passierbarer Weg hinauf. Die Guschner trugen alles, was sie im Tale beziehen mus-

sten, auf dem sogenannten «Reff» hinauf. Das erklärt auch das über die Landesgrenze führende, traditionell freundschaftliche Verhältnis zu Balzers, indem dies damals den kürzeren und leichteren Weg für Besorgungen darstellte.

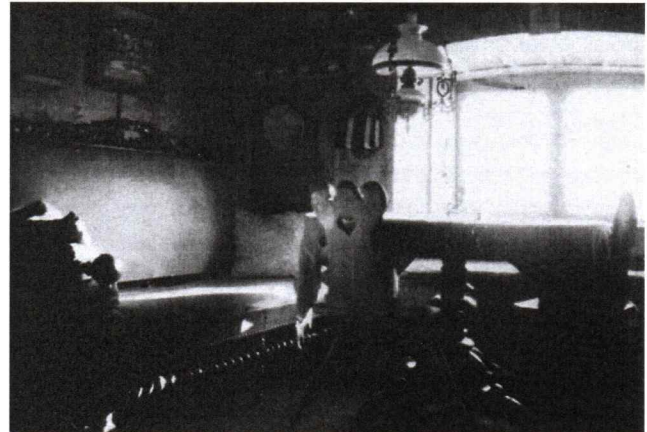
Die Siedlung Guscha stellt an und für sich die einzige und letzte kompakte Walsersiedlung im Gebiet der Bündner Herrschaft dar und wurde bis im Jahre 1969 ganzjährig bewohnt.

Guscha in der jüngsten Vergangenheit

Unmittelbar auf den besagten Zeitpunkt wurde das gesamte Gelände durch das eidg. Militärdepartement käuflich erworben, um als eigentliche Sicherheitszone die Gewährleistung des Waffenplatzes Luzisteig sicherzustellen. Doch wie so oft kam es anders, und die zwischenstaatlichen Vereinbarungen mit dem Fürstentum Liechtenstein liessen ein ausgedehnteres Schiessen auf dem Waffenplatz nicht mehr zu. Auch konnte der dazwischenliegende Wald von der Gemeinde Maienfeld nicht erworben werden. Kaum hatten die letzten Bewohner die Guscha verlassen, gingen Vandalen ans Werk; sie drangen in alle Gebäude ein, zertrümmerten zunächst alle Fensterscheiben und -läden. Auch die Fensterrahmen wurden herausgerissen, Türschlösser abgeschraubt, Dachbedeckungen demoliert usw. Weil nun überall Tür und Tor offen standen, hatten im Sommer auch Schafe freien Zutritt zu Häusern und Ställen. Aus diesen Gründen sah sich der Wanderer bald einer eigentlichen Geisterstadt gegenüber. Viele Leute sahen den Zerfall auf Guscha. Ratlosigkeit machte sich breit. Auswärts wohnende



Esszimmer der Pension Guschaheim.



In der Pension Guschaheim (Guschner-Stube).

Maienfelder reagierten am schnellsten, und so haben wir dann, zusammen mit einigen Freunden aus Jugendtagen, den Versuch unternommen, mindestens eines der Gebäude auf der Guscha erhalten zu können. Verschiedene Gespräche und Korrespondenzen mit dem EMD fruchteten nicht, bis ein uns wohlmeinender, in Maienfeld wohnhafter hoher Offizier den Tipp gab, einen Verein zu gründen.

Gründung des Vereins Pro Guscha

Nun kam die Angelegenheit in Fahrt, und so konnte im Jahre 1973 die Sanierung in Gang gebracht und der weitere Zerfall der Siedlung Guscha aufgehalten werden. Der Verein «Pro Guscha», laut Statuten bestehend aus zirka 18 Aktivmitgliedern, übernahm es, die gesamte Siedlung Guscha der Nachwelt zu erhalten und damit ein Stück Walserkultur zu retten. *Ziel des Vereins ist die Erhaltung der Siedlung samt dem zugehörigen Umschwung, die Pflege der Walsenforschung sowie auf Guscha einen Begegnungsort für Freunde walserscher Kultur zu schaffen.*

Den Vertretern des Vereins gegenüber zeigte sich der Bund gesprächsbereit und einsichtig. Er erkannte dessen Anliegen und war schliesslich froh, einen Treuhänder für Guscha gefunden zu haben.

Der Wiederaufbau der Guscha konnte rasch an die Hand genommen werden. Die vorerst mündlichen Vereinbarungen wurden in einem Vertrag festgelegt.

Die ersten Hauptarbeiten galten den Stützmauern, Dächern, Fassaden Türen und Fenstern samt Fensterläden, der Wasserversorgung und vielem mehr. An rund neun bis zehn Arbeitstagen pro Jahr werden diese Arbeiten im Rahmen eines klaren Programms und Budgets durchgeführt.

Man hat unseren Verein anfänglich als Spezialclub betitelt, weil er die Aktivmitgliederzahl beschränkte. Das hat aber auch seinen Grund, denn jeder, der im Verein mitarbeitet, muss auf Guscha eine Unterkunft haben, er muss Idealist sein und ein bisschen walsersisch denken, das heisst, er muss seine Interessen den Anliegen des Vereins unterordnen. Es ist nicht das Ziel, die Ställe zu Ferienhäusern auszubauen.

Es ist ehrliches Bemühen der Pro Guscha, die Walsersiedlung in etwa so zu erhalten, wie sie über Jahrhunderte bestanden hat und heute dasteht.



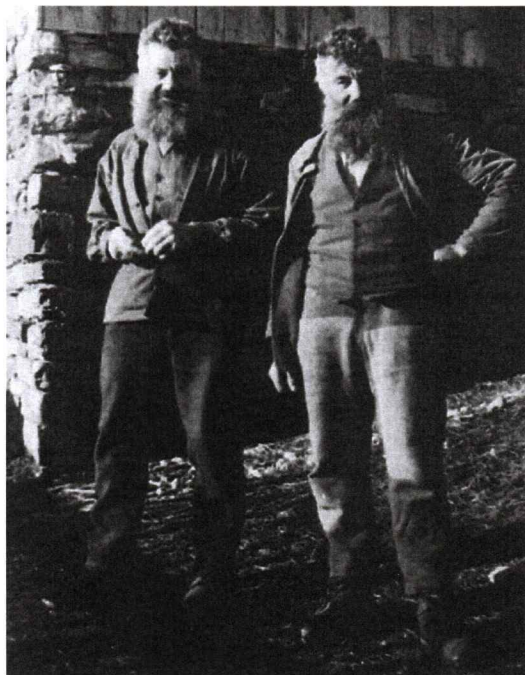
Guscha, Ansicht 1964.

Daneben wird von Frühjahr bis Herbst die Bergwirtschaft für die Besucher aus nah und fern im Turnus von den Guscha-Mitgliedern seit nunmehr rund 34 Jahren an Wochenenden offen gehalten. Die Bergwirtschaft generiert uns ganz wesentliche Einnahmen, denn jeder Gast, der im Beizli einkehrt, trägt mit seiner Konsumation zum Erhalt der Guscha bei.

Im Zweijahresrhythmus organisieren wir einen «Guschatag». An diesem Anlass stehen jeweils ein Referat und ein ökumenischer Berggottesdienst im Mittelpunkt. Traditionsgemäss findet die Feier bei Tanz

zu einer rassigen Ländlermusik ihren Abschluss.

Dank der Hilfe vieler Freunde walserscher Kultur sowie der Unterstützung unserer Passivmitglieder, Gönner und Stiftungen ist es uns möglich, ein Stück Walsertum an die nachfolgende Generation weiterzugeben. Unser Glaube an den Wert des nunmehr 34-jährigen Unternehmens ist nach wie vor ungebrochen. Wir hoffen weiterhin auf eine Vielzahl Guscha-Begeisterter und insbesondere darauf, dass junge Leute in unsere Reihen treten, um das Werk fortzusetzen.



Die letzten Guschner Andreas und Matthias Just bewirtschafteten gemeinsam einen Landwirtschaftsbetrieb. Ende der Sechzigerjahre zog die letzte Familie ins Tal.

Quellennachweis

- Eigenes Erleben.
- Professor Paul Zinsli: Walsertum.
- Hans Kreis: Über die Walser.
- Dr. Fortunat Ruffner: Walsergeschichte, Guscha-Geschichte und Gegenwart.
- Aus dem Separatabdruck «Bündner Monatsblatt» 1915, Schlossermeister Anton Mooser, Maienfeld, und der Maienfelder Chronik von M. Gugelberg von Moos.
- Sowie Auszüge aus einem umfassenden Vortrag zur Geschichte der Walser durch den Schreibenden.